

Dr. Christian Staffa

Himmelfahrt, 29. Mai 2025, 18 Uhr

Predigt zu 1. Kön 8, 22-29

gehen
und
warten
dass Licht einbricht
ins Dunkel
dass der Himmel
sich öffnet
dass die Gnade
mich stützt
in den Lebenden
die den Tisch
mit mir teilen
und vielleicht auch
den Weg
Dass der Himmel sich öffnet.

Liebe Gemeinde,

Eine Sehnsucht nach Glück, nach Gerechtigkeit und Frieden. Ja, das wäre himmlisch, wenn es so auf Erden sein könnte. Eintracht, Verstehen in Vielfalt, ohne sinnlosen Streit und Selbstbehauptungskämpfe, ohne Hochmut, Habgier, Neid oder Zorn, sondern mit dem Sinn der so vielen unterschiedlichen Sätze, Texte, Glaubensformen, die über Generationen hinweg in unserer Bibel zu erfahren sind.

Bilder vom Glück aufblitzend in einer gewaltvollen Welt, Bilder von gelingendem Leben gegen alle Wirklichkeit, immer im Gespräch und in Auseinandersetzung mit dieser so oft lieblosen, ungerechten Welt. Sehnsucht nach Glück getragen sein, nach einer anderen Welt, nach Gerechtigkeit und Frieden.

Aber wie kommt diese Ahnung eines glückseligen lebendigen Gerechtigkeit ausstrahlenden Himmels in unseren Glauben?

Dass der Himmel sich öffnet!

In der Götterwelt Griechenlands und Roms ist der Himmel gleichsam ein Abbild sehr irdischer, menschlicher Stärken und Schwächen und Interessen mit Gewalt, Intrigen und Streit. Wir erkennen uns wieder, wenn wir von Eifersucht und Machterhalt, Donnergott und Dreizack in der Odyssee lesen. Biblisch wird der Himmel im besten Sinne des Wortes entvölkert und zu einem Sehnsuchts- und Hoffnungsbild. Ein Hoffnungsbild, das immer Hoffnung für eine andere Welt oder besser gesagt, für diese Welt anders erhofft. Obwohl wir auch da hören können, dass eigentlich nur die Hoffnung auf eine **neue** Erde und sogar einen **neuen** Himmel den Autor der Offenbarung am Leben hält. So absolut scheint das Böse sich in Rom verkörpert zu haben, dass alle Hoffnung auf Veränderung nur in solch absoluten Worten finden lässt: einen neuen Himmel und eine neue Erde, wo alle Tränen abgewischt sein werden.

Nicht so absolut aber auf Veränderung vom Himmel her hoffend: Hilde Domin: Dass der Himmel sich öffnet und seine Gnade sie stützt; vorsichtige Hoffnung, die von Dunkelheit weiß, Hoffnung auf Kraft, Hoffnung auf geteilten Tisch, geteilte Güter, gemeinsame Wege sogar. In Worten des 85 Psalms klingt das so und ich finde sehr ähnlich, wenn auch zuversichtlicher:

Ps 85,12 Treue wird aus der Erde sprießen,
Gerechtigkeit vom Himmel herabschauen.

...14. Die Gerechtigkeit wird vor Gottes Antlitz einhergehen und ihre Tritte zu seinem Wege machen.

Solche Tritte vor dem Antlitz Gottes sind auch im Glaubensbekenntnis verzeichnet: von dort wird der in den Himmel aufgefahrne Jesus kommen zu richten die Lebenden und die Toten. Geöffneter Himmel aus dem Gerechtigkeit und Gnade auf die bedürftige Erde fließen und in Bewegung setzt.

Ja, die Erde, die Welt ist so unendlich bedürftig, denn die menschliche Zerstörungswut scheint ebenso unendlich groß und nur mühsam eingegrenzt mit zu vielen Lücken.

Den Himmel wollen Menschen (wollen wir?) stürmen für noch mehr Herrschaft über die Natur und Völker. Zerstörungswut /realität als Ergebnis dieser Himmel stürmenden Selbstüberhebung des Menschen.

Davon sind wir Christi*innen ausweislich so vieler Abschnitte unserer Kirchengeschichte nicht ausgenommen. Der Turmbau zu Babel begleitet uns auf Schritt und Tritt bis heute ins Weltraumherrschaftszeitalter. Ein, ja der Himmel nicht voller Geigen, sondern voller Drohnen und Datenaubahnen.

Aber auf dem Turm zu Babel oder dort in diesem vollen Himmel ist keine Freiheit oder Frieden oder Gerechtigkeit. Dafür brauchen wir Christ*innen diesen anderen Himmel, von dem wir im Gottesdienst sprechen, von dem sein Reich kommt, ein Himmel, der Tritte auf dem Weg zur Gerechtigkeit setzt, der uns befreien will von den eigensüchtigen Zielen und Bindungen, wie sie uns nicht selten weltlich nah gelegt sind, denen wir ja auch sehr und wohl zu oft folgen: bequem und unaufmerksam für den Rest der Welt und ihr Stöhnens hier und anderswo.

Und so war es schon auch heikel sakrale Gebäude zu bauen, Orte, an denen wir Gott begegnen wollten, ihn / sie auch architektonisch dingfest zu machen. Es ist und war heikel aber auch von Nöten, einen Tisch, das Brot zu teilen, Gebete gemeinsam sprechen zu können. Von Anfang an war diesem verständlichen Wunsch auch beigegeben, dass der Wohnort Gottes in einem solchen Gebäude nicht aufgehen kann. Und so war und ist der Himmel immer auch eine Brechung jenes Bedürfnisses sich Gottes Anwesenheit zur eigenen Stärkung exklusiv zu sichern.

Um diesen Wunsch und diese Brechung geht es auch in unserem Predigttext, den ich in der Übersetzung der Bibel in gerechter Sprache lese:

Und Salomo trat im Beisein der ganzen [°Versammlung](#) Israels vor den Altar der Ewigen. Da breitete er seine Hände zum Himmel aus 23 und sagte: » Gott Israels, es gibt keine Gottheit im Himmel oben und auf der Erde unten, die dir gleicht, du hältst fest am [°Bund](#) und der [°Treue](#) zu deinen [°Dienern](#), die mit ganzem [°Herzen](#) vor dir leben. 24 Du hast gehalten, was du deinem [Diener](#) David, meinem Vater, zugesagt hast. Was dein Mund gesprochen hat, hat deine Hand heute erfüllt. 25 Doch nun ,adonai, halte, was du deinem Untergebenen David, meinem Vater, zugesagt hast: ›Es soll dir nie an einem Nachkommen vor mir fehlen, der auf dem Thron Israels sitzt, solange deine Nachkommen darauf achten, ihren Weg vor mir so zu gehen, wie du ihn gegangen bist.«

26 Und nun, Gott Israels, möge doch dein Wort, das du deinem [Diener](#) David, meinem Vater, gegeben hast, [°beständig](#) sein. 27 Sollte Gott denn wirklich auf der Erde wohnen? Wo doch schon die Himmel und die Himmel der Himmel dich nicht fassen können, geschweige denn dieses Haus, das ich gebaut habe! 28 Wende dich doch dem Gebet deines [Diener](#)s und seinem Bitten zu, Ewige, mein Gott. Höre auf das Rufen und auf das Gebet, das dein [Diener](#) heute vor dir betet.

Die Spannung ist spürbar – der König Salomo, Sohn Davids hat dem „**Namen** des Gottes Israels“, wie es im Vers zuvor heißt ein Haus gebaut, dem Gott Israels, der eigentlich im Dunkeln wohnen wollte. Nun tritt er an den Altar und lobt Gottes Verlässlichkeit und bittet, darum dass sie nicht enden möge, so wie die Nachkommen den Weg – wieder der Weg – in den Spuren Davids gehen. Geschrieben schon im Exil ist dieser Text auch eine Kritik an den Nachkommen, die diesen Weg aus Sicht der Autoren offenkundig nicht eingehalten haben. Denn der Tempel ist nicht mehr. Aber damit ist die Geschichte Gottes mit seinem Volk nicht zu Ende, denn kein Ort kann IHN gleichsam einhegen noch nicht einmal der Himmel. Gott lässt sich nicht in menschliche Begrenzungen zwingen, nicht in Gebäude, nicht in Vorstellungen, nicht in Bilder.

Aber wir brauchen Orte, die über uns und unsere Welt hinausweisen auf Gott, von der/dem wir das Leben und die Welt als Geschenk haben. Wir brauchen Orte, wo das Gebet – die Zwiesprache mit dem unfassbaren Gott – sich nicht zu verstecken braucht. Orte, an denen wir damit rechnen können, dass von ihm die Rede ist. Orte, an denen unsere Selbstgewissheit aufgeschreckt wird und wir trotzdem getragen sind. Orte zum Hören, was uns gesagt wird, was wir uns nicht selber sagen können. Wir brauchen unsere Kirchen auch als den Ort, wo uns der Segen Gottes als Stärkung in den Unwettern der Welt, aber auch im Glück und für das Glück zugesprochen wird.

Wir brauchen solche Behausungen unseres Glaubens, es müssen ja nicht immer Kirchen sein und sicher nicht immer der Berliner Dom für Gebete in Gemeinschaft als Begegnung mit Gott, als Teil des *mit Gott unterwegs sein*, als Teil der Begegnung von Himmel und Erde. Jenes Unterwegs sein, dass der Prophet Micha so wunderbar beschrieben hat: Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist *und was der Gott von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten, nichts anderes als Recht tun, Güte lieben und demütig mitgehen mit deinem Gott.*

Es ist uns gesagt! Das ist die Öffnung des Himmels zur Erde, zur Welt zu uns, Worte die wir uns nicht selber sagen können, dafür steht das Bild des Himmels als Einspruch gegen das Verfügbar machen Gottes und als Zuspruch: zu gehen, aufzubrechen immer wieder neu und Gottes Spuren in Israel und Jesus dem Christus zu folgen.

„Wie im Himmel so auf Erden“ – das beten wir im Vaterunser. Es ist der Wunsch, dass Gottes Wille, seine Gerechtigkeit, seine Liebe nicht nur im Himmel, sondern auch hier auf Erden Wirklichkeit werden. Dass wir Orte schaffen, an denen Gottes Gegenwart spürbar wird: in unseren Kirchen, in unseren Gemeinden, in unseren Herzen. Ein Himmelfahrtskommando für das Leben.

Da ist eine Sehnen tief in uns, dem wir in diesem Bild Gestalt geben: Dein Reich komme, dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden.

Amen: